

Der Stich der Schlange.

Mrs. Clabrook saß allein in ihrem Boudoir. Vor ihr lag ein offener Brief, den sie nicht las, sondern mit einem Gesichtsausdruck betrachtete, welcher dem Schreiber nichts gutes verhieß. Eine schöne Frau in ihrer Jugend, war Mrs. Clabrook's Schönheit von jenem imposanten Charakter, der durch Reife an Vollkommenheit gewinnt. Nur Weniges, jung oder alt, konnten sich mit ihr in Bezug auf Schönheit messen, und noch Weniger besaßen die anmutig gewinnenden Manieren, welche ihre Reize in der Gesellschaft erhöhten. Sie versuchte durchaus nicht, um den Preis der Schönheit zu ringen, sondern nachdem sie im letzten Winter ihre Tochter Coralie und ihre Nichte Anna Hartmann in die Gesellschaft erhöhten, begnügte sie sich mit der bescheidenen Stelle einer Mutter und Anstandsbefehlshaberin.

Trotzdem beharrte die Gesellschaft in ihren Aufmerksamkeit gegen sie, lobte ihr Gesicht, ihre Figur, ihre Talente, aber vor Allem ihr freundlich Temperament. Ihre besten Freunde, ja sogar ihr Kind hatten nie ein unfreundliches Wort von ihr gehört, es war unmöglich den lieblichen Ton ihrer Stimme zu sicheln, die niemals zu laut gehört wurde.

Wenn man in ihr Gesicht blickte während sie den Brief las und nochmals überlas, war es schwer zu glauben, daß es das nämliche Gesicht sei, das stets so gewinnend und so anmutig zu lächeln wußte. Die niedrige, breite Stirn war in drohende Falten gezogen, die großen Augen funkelten wie Stahl und der Mund war jetzt zusammengepreßt, als sollte er einer Fluth von jenen Worten den Ausgang verschließen.

Während sie in diesem Zustand der Furcht, der unangenehmer berührte, als der bestigste Ausdruck der Wuth:

Wachte um meine Erlaubnis bitten, Anna meine Liebe zu erklären. Es ist unmöglich, der Mann ist toll. Nachdem er drei Monate lang mit Coralie bei den Groves verweilt hat, will er Anna heiraten. Ich kann es nicht glauben. Es ist beleidigend. Wie kann er es wagen, mein Kind zurückzugeben, wenn er weiß, daß es der Wunsch seines Vaters und des übrigen war, die Güter der Groves mit den Gütern der Marshalls durch eine Heirath zu vereinigen? Wie dürfte er es wagen. Und sie las mit schneidender, erschütternder Stimme: „Ich weiß, geehrte Dame, daß mein verstorbenen Vater und Ihr Mann andere Ansichten in Betreff meiner und Coralias hatten und ich gedachte bei meiner Rückkehr aus Europa diesen Ansichten gemäß zu handeln. Aber ich traf mit ihrer Nichte zusammen. Ich liebe sie und glaube daß meine Liebe erwidert wird. Es wäre daher eine Beleidigung, Ihrer Tochter meine Hand anzubieten, ohne daß ich ihr mein Herz mittheilen könnte. Wollen Sie mir also gestatten, in Ihrer Familie nicht als Sohn, sondern als Neffe und liebevoller Gast der theuren Coralie einzutreten.“

Der Brief enthielt noch Vieles in diesem Tone. Der Schreiber empfand offenbar die Schwierigkeit seiner Stellung, aber aus jeder Zeile leuchtete männliche Wahrheit und ein Ehrgefühl, das jede unwürdige Handlung verschmähte.

Viele Mütter hätten bei Durchsicht des Briefes, dem Himmel für die Errettung der Tochter aus der Hand eines Mannes gedankt, der ihr Kind nur um seines Geldes Willen heirathen wollte, denn Coralie war eine reiche Erbin, und Anna heß nur ein sehr mäßiges Einkommen. Aber Blanche Clabrook war eine jener Frauen, die um jeden Preis ihren Willen durchsetzen müssen. Jabelang hatte sie Walter Marshall als den zukünftigen Gemahl Coralias betrachtet. Das Projekt war schon an der Wiege der Kinder erörtert worden, und die Mütter, die eine geschwisterliche Zuneigung fürchteten, hatten die jungen Leute sorgfältig fern von einander gehalten, bis Coralie in die Gesellschaft eingeführt war wurde, als Walter sieben aus Europa zurückgekehrt war. Es schien sogar jetzt noch der ergrünten Mutter ungläublich, während sie über die Beleidigung jütete, für welche sie den Brief aniab. Der junge Erbe der Marshalls hatte Coralie während des Winters jede mögliche Aufmerksamkeit erwiesen und mit großer Freude eine Einladung angenommen, während des Sommers auf dem Gute der Groves zu verweilen.

Die Mutter glaubte, daß ihre Pläne der Erfüllung nahe seien, als der Brief alle Hoffnungen vernichtete. Während sie mit vorwiegendem Blick über ihren Gedanken brütete, öffnete sich die Thür und Coralie trat herein. Schnell wie der Blitz schwand jede Spur von Ärger aus dem Gesicht der Mutter, und sie schaute lächelnd ihr Kind an.

Verdächtigte man den Unterschied im Alter, so war das jüngere Gesicht das Abbild des älteren—derselbe alte Teint, die regelmäßigen Gesichtszüge, die großen blauen Augen und üppige Haare tiefes, glänzendes, ein wenig mattenhafter bei der älteren Dame, aber in ihrem Kinde wohl entwickelt. Nur das Lächeln aus ihren Augen schien wahrer und treuer als das ihrer Mutter; die Töne von Coralias Stimme waren klarer und sympathischer als die melodische Stimme ihrer Mutter. Was Blanche Clabrook freu schen, das war Coralie in Wahrheit, treu, wahr und hart. Als sie jetzt herein schwebte, in ihrem weißen Morgenrocke mit den roten Bändern, die so gut zu ihrer eigenthümlichen Schönheit paßten, schimmerte ein vergnügtes Lächeln aus ihren sanften blauen Augen.

Mama, sagte sie, hat Walter Dir seine

Liebes Epistel geschickt? Er hat Kennzeichen zu einer Spazierfahrt bezeugen, und ich hatte aus Gefälligkeit beständige Kitzschmerzen, die mich verhinderten, mitzufahren.

Du weißt also, sagte die Mutter ruhig, daß dein Cavalier Deine Farbe aufgegeben hat.

Nein, Mama, er hat sie nie getragen. Papas mögen denken, aber Kinder lachen. Ich kann Walter durchaus nicht der Unbeständigkeit anklagen, denn auf dem ersten Male, auf dem ich ihn traf, sagte er mir, daß er nie schönere Augen gesehen, als die sanften braunen mein'r Cousine Anna. Später mußte ich geduldig lange Vorträge über kastanienbraune Flechten, Syphiliden-Gefahren, lächelnde rothe Lippen und den ganzen Katalog der Reize zu anhören, bis er mir gestern ein an Dich gerichtetes Couvert zeigte, worin, wie er sagte sein Geheimniß eingeschlossen sei. Die liebe gute Anna, ich freue mich daß sie einen solchen braven Mann bekommt. Sie konnte nie in Gesellschaft glängen, aber ich könnte mir keine reizendere Hausfrau denken.

Ich freue mich, daß Du keine Enttäuschung fühlst, war die Antwort. Dein Vater wünschte immer sehr, daß die Güter vereinigt zu sehen, und ich fürchte, daß ich Dir gegenüber mit zu großer Bestimmtheit von der Sache gesprochen habe.

Durchaus nicht, liebe Mama. Ich bin nicht um Mindesten darüber betrübt und die Wahrheit zu gestehen, obwohl Walter Marshall ein guter und braver Mann ist, so ist er doch nicht nach meinem Geschmack. Ich will etwas Höheres, Größeres—einen Mann, der mehr ist als Andere Männer, nicht vernöge seines Geldes und ererbten Reichthums, einen Mann—

Sie stockte.

Coralie, sagte die Mutter mit etwas gerötheten Wangen, hast Du diesen idealen Mann gefunden?

Ich habe von ihm geträumt, antwortete sie mit sanftem Lächeln. Ein Mädchen darf noch träumen, nicht wahr? Du träumst vielleicht von einem Maler, einem Dichter—oder einem Soldaten? Aber Mama, wer kann einen Traum so bestimmt beschreiben? Aber da kommt unter Liebespaar. Ich will Dich mit ihnen allein lassen, damit Du ihnen Deine Zustimmung ertheilen kannst.

Sie entschwebte, ohne den sternen, graufamen Blick in den Augen der Mutter zu bemerken.

Hat sich Alles gegen mich verschworen, murmelte Mrs. Clabrook. Sie sieht Cybele Gordon, einen Poeten, einen Mann ohne einen Heller Vermögen, ohne Familie, irgend ein aufgesehener Fingling, der sich mit seinen Gedichten in die höhere Gesellschaft hineingedrängt hat. Wie konnte ich träumen, daß seine großen, schwärmerischen Augen und schönes Gesicht dieses Unheil anrichten würden? Ich dulde es nicht; Walter Marshall muß Coralie heirathen.

Und sie wandte sich dem Liebespaare zu, um es mit süßen sanften Worten zu bewillkommen. Sie dankte Walter für seine mannhafte Offenheit und seine unselfische Liebe zu dem ererbten Mädchen, das sie so liebevoll liebte.

Es war sonderbar, das trotz der innigen Liebe eine ungewisse, unbestimmte Entfremdung zwischen den jungen Leuten eintrat, die einander so zugehen waren.

Walter konnte nicht umhin, auf die Gefinnung der Mrs. Clabrook einzugehen, welche die Verlobung mit einer Art Mitleid betrachtete, als wenn er sich mit einer ihm nicht ebenbürtigen Person für das ganze Leben verbunden hätte.

Sie war viel zu klug, um auf die Vermögensunterschiede zwischen den Verlobten hinzuweisen, aber in zarter Weise wies sie auf die mitleidigen Verhältnisse während der Kinderjahre ihrer Nichte und deutete auf Mängel hin, die sich nicht abstreifen ließen. Die Thatfache, daß Anna erst vierzehn Jahre alt war, als ihre Eltern starben, und daß sie dann ein Unterkommen bei der Schweser ihrer Mutter fand, boten die Grundlage zu Anspielungen auf die mangelhafte Jugendzucht. Anna wußte sie, das Leben auf eine andere Art zu verbringen.

Mit derselben Vorsicht und in Form einer mütterlichen Zuneigung, wußte sie dem Mädchen zuzulächeln, daß Walter durch seine Heirath ein großes Opfer bringe. Sie vertraute dem Mädchen die Pläne des Mr. Marshall und des Mr. Clabrook an, und heuchelte großes Erstaunen, daß Anna noch nichts davon gehört habe und gab ihr so indirekt zu verstehen, daß sie zur Verrätherin an Coralie geworden sei.

Mrs. Clabrook kannte zu gut die Charaktere, mit denen sie es zu thun hatte, die offene Männlichkeit Walters und den sanftmüthigen Charakter seiner Verlobten. Von Coralie wußte sie, hatte sie keine Unterstützung ihrer schlechten Pläne zu erwarten, sie begnügte sich daher damit, in vorsichtiger Weise die Vorzüge ihrer Tochter in's Licht zu stellen, wo sie am hellsten von Annens minders ins Auge fallenden Eigenschaften abstrichen.

Während die Verhältnisse sich in diesem unbehaglichen und unruhigen Zustande befanden, kam ein Brief, welcher Anna Hartmann einen höchst unerwarteten Anspruch auf Gleichheit mit Coralias größtem Reichthum gab.

Mrs. Clabrook kannte die Familie ihres Gatten so wenig, daß sie ihre Nichte fragen mußte, wo der Onkel sei, der gestorben war und Anna ein solch großes Vermögen hinterlassen habe.

Ich weiß sehr wenig von meinem Onkel, antwortete Anna. Ich habe ihn nie gesehen und sicherlich nie erwarbt, sein Vermögen zu erben. Er war ein Junggeheule, der den größten Theil

seines Lebens mit dem Anlauf von Gemälden, Cellosteinen und Curiositäten verbrachte, und deswegen sehr viele Jahre im Auslande verweilte. Ich habe meinen Vater oft von den kostbaren Steinen in dem Kabinett des Onkels erzählen hören, von den Kunstwerken in seiner Galerie und den Curiositäten in seinem Museum. In meiner Jugend wurde ich immer mit dem Versprechen ermuntert, daß wenn ich groß würde, sollte ich nach Bermuda reisen und den Onkel Wilkis und seine hübschen Dinge sehen. Ich kann es kaum fassen, daß Alles dies jetzt mir gehört. Könnten wir nicht einmal hin fahren und dort einen Tag verweilen? Es ist ja nur ein paar Stunden Fahrt von hier.

Ganz gewiß, liebe Kind, ganz abgesehen, daß der Platz jetzt Dir gehört, macht schon die Beschreibung mich neugierig ihn zu sehen. Du kennst ja meine Vorliebe für Gemälde, Büsten und sonstige derartige Kunstgegenstände. Wie wäre es, wenn wir am Mittwoch dort hin reisen? Walter begleitet Du uns?

Ein schönerer Tag leuchtete nie, als der Oktober-Morgen, da die kleine Gesellschaft von Vieren den Zug in Cleveland verließ und in einer Kutsche nach Bermuda fuhr. Die Blätter prangten in herbstlicher Färbung, die Luft war kühl aber klar, die Sonne glänzte am wolkenlosen Himmel. Nach einer angenehmen Spazierfahrt gelangte man nach dem stattlichen Hause. In der Küche befanden sich zwei Dienstmädchen, die auf alle Fragen Antwort gaben und die Schlüssel der verschlossenen Thüren abließen.

Ich kann keinen großen Schmerz empfinden, sagte Anna nach einer Beschreibung des plötzlichen Todes ihres Onkels, da ich ihn niemals gesehen habe. Wäre es herzlich, Tante, durch das Haus zu gehen?

Durchaus nicht Kind! Früher oder später müssen wir doch durch das Haus gehen. Sollen wir erst auf das Zimmer gehen, welches für die Gemälde und Rabinetsstude eingerichtet worden ist?

Wie Du willst.

Das Zimmer war ein langer schmaler Anbau zum Hauptgebäude, mit drei Abtheilungen. Eine Abtheilung mit einem Glasdach beherbergte eine herrliche Sammlung von Gemälden und Bildsäulen, die zweite Abtheilung war ein vollkommenes Museum von Curiositäten, die dritte enthielt allerlei Rabinetsstude, Münzen, Metalle und edle Steine.

Die jungen Leute waren in der Betrachtung eines schupflichen Götzenbildes verhaftet, als Mrs. Clabrook ein Schubfach im Juwelen-Schränke öffnete, durch einen seltsamen Klang, in einem kleinen offenen Kasten liegend, angezogen wurde. Das Dessen war ein merkwürdiges. Zwei Schlangen in einander gewunden, die Köpfe zugekehrt, und die hervorstechenden, gebogenen Zungen hatten einen großen Smaragd. Die Arbeit war eine ungemein kunstfertige. Jede einzelne Schuppe war mit Sorgfalt bearbeitet. Um das Kästchen herum war ein Stück Papier gewickelt, worauf stand:

„Der Ring in dieser Schachtel tauchte ich während meines Aufenthaltes in Bermuda, als ich Probe einer vergessenen Kunst, der Vergiftung durch Druß. Das Gift befindet sich in den gepalteten: Jungen der ineinander gewundenen Schlangen und durchbringt die Haut, sobald der Ring über den Finger gezogen wird. Ich selbst glaube nicht an Gefahr, möchte aber diejenigen, welche das Juwel hantieren, von der Gefahr einer Entfernung derselben aus der Schachtel warnen, da eine Möglichkeit vorhanden ist, daß das Gift wirklich existirt, wie beschrieben wird. Das Juwel heißt: Der Stachel der Schlange und soll auf Befehl eines Vorgesetzten angefertigt worden sein.“

Langsam las Blanche Clabrook jedes Wort auf dem Zettel während ihre Augen vor teuflischer Freude glühten.

Vin ich erst diese Erbin mit dem Ring vergiftet los, sagte sie im Flüsterton, und eine stolze Frau war, blühte Blanche Clabrook in der Zelle eines Zrennhauses zu. Ich bin dessen sicher, ich glaube, daß er schon seine überlebensfähige bereit.

Mit großer Vorsicht faltete sie das Papier und steckte es in die Tasche, den Ring steckte sie an eine Stelle hin, wo er Jedermann in die Augen fiel, worauf sie sich den beiden Mädchen im Nebenzimmer anschloß.

Darf ich mir die Freiheit nehmen Anna, fragte sie, mit einer gedöhlten sanften Stimme, nachzusehen, was die Dienerschaft um zum Umhüll bereit hat?

Ich habe bereits mit ihnen darüber gesprochen, sagte Anna, aber wenn Du die Leute ein wenig beaufsichtigt, thatest Du mit ihnen Gefallen.

Necht ganz. Schau Dir indessen einmal die prächtigen Juwelen im Nebenzimmer an. Ich fürchte manchmal beim Anblick dieser Diamanten das zehnte Gebot zu vergessen.

Tante, sagte Anna mit Eifer, Du kannst Dir ja irgend welche Steine nehmen, die Dir gefallen, nur gestalte mir, daß ich sie für Dich kaufen lasse.

Danke Dir, meine Liebe. Nach dem Essen wollen wir sie zusammen betrachten.

Sie verließ das Zimmer und die beiden Mädchen machten sich an die Beschäftigung der Juwelen. Gleichgültig erblickte Coralie den Smaragd Ring, dessen herrliche Arbeit ihre Bewunderung erregte.

Wurde mir der Ring nicht besonders, sagte Anna, ich kann Schlangen, wirklich oder nachgemachte nicht leiden.

Aber sieh einmal die kleinen Diamanten—Augen und die herrliche Fassung. Ich glaube, einer der Hauptpreise des Ringes ist seine seltsame Form. Dann und wann, fuhr sie fort, sind greuliche Dinge der Neuheit wegen von Reiz. Einem mei-

ner Armbränder, das ich am liebsten trage, stellt eine Schlange dar. Dann nimmt doch den Ring, der paßt ja ganz vorzüglich und ist nicht so groß, daß Du ihn nicht tragen könntest.

Coralie zog den Ring über den Finger und weidete ihr Auge an dem Gefunkel der Diamanten.

Ich muß etwas schöneres für Dich finden, sagte Anna, denn es könnte Unheil bringen. Dir eine Schlange zu schenken.

Komm, wähle Dir einige Juwelen und wir wollen sie dann in anderer Form fassen lassen. Coralie küßte das liebliche zu ihr emporgeschickte Gesicht.

Dazu gehört wohl mehr als ein Ring, um unsere Liebe zu umhüllen, sagte sie zart. Walter, Du solltest ein wenig neuen Perlen zu einem Brautschmuck nehmen. Sind sie nicht lieblich?

Unter diesem Gespräch entfloß die Zeit bis ein Diener die Drei zum Mahle beschied. Mrs. Clabrook warf schnell einen Blick auf Anna's Hand und suchte ein wenig mit den Schultern, bei sich denkend:

Sie hat ihn nicht angethan; ich muß sie nach dem Essen dazu bringen.

Ehe man sich zum Essen gesetzt hatte, war Coralie ein wenig schwankend, auf das Sopha gesunken und stützte ihren Kopf auf den Arm.

Sorge! Ich nicht um mich, sagte sie, während eine Todesblässe über ihr Gesicht zog, ich bin nur ein wenig müde, sehr müde, fügte sie hinzu. Meine Hand und mein Arm werden so hart und es kommt immer mehr, immer mehr. Mutter, Anna! Schwächer und schwächer wurde die Stimme. Von einer plötzlichen Furcht erfaßt, eilte Mrs. Clabrook über das Zimmer und erfaßte die weiße Hand, die in den Falten von Coralias Kleid verborgen gelegen hatte.

Ja, er war dort: Der Stich der Schlange hatte ihr eigenes Kind getroffen. Der Dolch, den sie auf ein anderes Herz gerichtet, hatte ihr eigenes Kind durchbohrt.

Coralie! Coralie! schrie sie, wache auf! Sage, daß Du nicht todt bist. Die gelinde Stimme der Verwundung drang an die erstarrten Sinne des sterbenden Mädchens.

Lach mich ruhen, murmelte sie, es ist wie im Himmel, hier zu liegen und zu schlafen.

Mutter! Anna! rief die halb rasende Mutter, halt einen Moment, sie stirbt, sie hat einen vergifteten Ring an. Wie kann ich sie retten? Fragt mich nicht. Holt einen Arzt! Coralie! Coralie! Wilt auf sprich zu mir! Aber die Aste waren für die Ohren des Mädchens verloren, welches in eine tödliche Betäubung gesunken war.

Auf den ersten Ruf war Walter zu einem Arzt geeilt und Anna half ihre Tante durch allerlei Hausmittel, welches so blas und leicht im tiefen Schlaf war. Der Ring schien festgenagelt an dem schlanken Finger; es war so schwer ihn zu entfernen, und als er endlich fern unter kam, sah man zwei Linien von dem Nagel bis zum Knöchel blutroth auf der wachsernen Haut abgezeichnet.

Vergebens versuchte der Arzt jedes Heilmittel. Der tiefe Schlaf dauerte mehrere Stunden. Die Athembewegungen wurden immer schwächer, bis alle Pulse stochten und Coralie todt in den Armen ihrer Mutter lag.

Das Geheimniß war bald erzählt. In der Kaiserin ihres Schmerzes erzählte Blanche Clabrook ihren teuflischen Plan von Anfang bis zu Ende und in ihrer That fand man das Papier, als schließliche Beweismittel auf ihr Leben folgte. Eine Zeitlang schien es, als würden Coralie und Gram ihre Lebensluft vergehen, aber unter Anna's liebevoller Pflege erhobte sie sich von einer Gehirnentzündung, und ihren Körper zum Siedepunkt brachte und ihren Geist auf immer zerrüttete. Jahre darauf, als Anna ein glückliches Weib und eine stolze Frau war, blühte Blanche Clabrook in der Zelle eines Zrennhauses ihre Strafe ein, während Coralie in ihrem Grabe ruht, das Opfer des „Stichs der Schlange.“

Zwei Jahre auf den Fidschi-Inseln.

Eine Engländerin, Miss Gordon Cumming hat eine Folge von Briefen veröffentlicht, in denen sie auf höchst lebendige Weise das Leben der Europäer auf den entlegenen Fidschi-Inseln schildert. Der Unternehmungsgestir englischer Damen ist sprichwörtlich geworden; aber selbst Engländerinnen würden sich noch ganz vor Argwohn nicht entschließen haben, auf diesen Inseln herumzuwandern, wo die Eingeborenen als Menschenfresser bekannt waren. Es ist jedoch eine große Veränderung, mit ihnen vorgegangen, und zwar nicht erst seit ihrer Annexion an Großbritannien im Jahre 1874, sondern schon einige Zeit vorher, so daß es jetzt verhältnismäßig sicher ist dort zu reisen, wenn man auf Entbehrungen aller Art gefaßt ist. Außerdem war Miss Cumming in besonders günstiger Lage. Sir Arthur Gordon, der erste englische Gouverneur, hatte sie eingeladen, ihn und seine Frau nach ihrem neuen Wohnort zu begleiten, so daß sie, theils unter seinem Schutz, theils durch die Vortheile, welche seine Stellung ihr verschaffte, einen großen Theil der Inselgruppe kennen lernte.

In den ersten Briefen macht Miss Cumming ihre Freunde mit den Verhältnissen ihrer Colonie bekannt. Die Annexion kam durch den freien Willen der Hauptlinge zu Stande. Schon im Jahre 1804 landete eine Anzahl entweichender Sträflinge aus Neu-Süd-Wales an den

Rüsten der Fidschi-Inseln; sie ließen sich dort nieder und erlangten einen bedeutenden Einfluß während der immer todtenden Kriege zwischen den verschiedenen Stämmen. Da sie gänzlich gewissenlos und vom Geseh unerschrocken waren, suchten sie ihre selbstlichen Zwecke durch zweideutige und unerlaubte Mittel zu erreichen. Sie lachten die gegenseitige Eifersucht der Hauptlinge zu nähren, bis blutige Kriege das Land verwüstet und die Einwohner dezimirt hatten. Im Jahre 1820 landete eine kleine Schaar aufopfernder Missionäre, welche es sich zum großen Selbstverleugnung zur Aufgabe machten, die bösen Einflüsse jener weißen Männer zu bekämpfen und die Wildheit der Eingeborenen zu zähmen. Ihr Erfolg war so groß, daß schon zwei Jahre vor der englischen Annexion 1400 Schulen und 900 Kirchen durch ihre Bemühungen errichtet waren, und daß der Kanibalismus fast gänzlich aufgehört hatte.

Miss Cumming kam im Herbst 1875 an, bald nach dem Aufhören der schrecklichen Mafers-Epidemie, die ihr Geißel über die Insel geschwungen und hauptsächlich den vierten Theil der ganzen Bevölkerung hingerafft hatte, so daß die Zeit der englischen Besitznahme auf immer als eine Schreckenszeit dastehen wird. Es scheint, daß die Mafers, die wir als eine einfache, selten gefährliche Kinderkrankheit betrachten, einen pestartigen Charakter annehmen, sobald sie in die Südee-Inseln eingeschleppt werden. Durch die Unvorsichtigkeit einiger Matrosen kamen sie in die Fidschi-Inseln; es war die erste Epidemie, von der sie je heimgegriffen worden war, und man mußte befürchten, daß auch die moralischen Folgen verhängnisvoll sein würden. Glücklicherweise wurden sie durch die Besonnenheit der Europäer abgewendet, zugleich aber Vorkehrungsmaßregeln gegen ein mögliches Einschleppen der Pocken in Anwendung gebracht. Miss Cumming erzählt, daß die Inselaner sich glücklicherweise der Impfung nicht ungern unterwarfen. Sie eilen gern ihre Haut, so wohl als Heilmittel als zum Heirath; so fanden sie das Verfahren anziehend und gingen freiwillig zu dem Arzt, den sie den „Jimmermann des Todes“ nannten, um sich impfen zu lassen.

Miss Cumming erzählt, sie habe bald entdeckt, daß sie in keinem Sinn in ein Land gekommen sei, wo Muth und König herrschte, und daß die Gehalte der Kolonialbeamten unmöglich ausreichend sein könnten, die nothwendigen Lebensbedürfnisse waren sehr theuer und schwer zu beschaffen. Fische waren überhaupt kaum zu haben, obgleich das Meer reich an vielen guten Arten ist. Gemüse waren um keinen Preis zu erlangen, Obst war selten und bestand nur aus Bananen, Ananas und Apfelsinen, von denen aber nur die schlechtesten zum Verkauf gebracht wurden. Milch kostete einen Schilling das Quart, Eier drei Schilling das Duzend, Fleisch von geringer Qualität war so theuer wie in Europa, Geflügel noch theurer u. s. w. Die Miethspreise und der Wäckerlohn waren ganz übertrieben. Und nun noch die Qualereien, die eine Hausfrau täglich im Kampfe mit dem aus Wilden bestehenden Gefindel zu ertragen hat, selbst wenn es ganz gutartige Leute sind! Wie Miss Cumming sagt, sehen sie ganz intelligent aus, sind aber entweder dumm oder ganz idollent und zeigen nicht den mindesten Wunsch etwas Neues zu lernen. „Täglich muß man ihnen auf's neue zeigen, wie die Sachen gemacht werden, und kann sich überzeugt halten, daß sie, sobald man den Rücken gewendet hat, ein Stüchchen Tabak in ein Bananenblatt wickeln und ruhig ihre Cigarrete rauchen werden, ehe sie die vorgeschriebene Arbeit auch nur anrühren. Vielleicht kommen sie einem sogar nach, um sich zu erkundigen, wie die Schwefelhölzer sind, und die einzige Antwort auf eine Ermahnung ist „malua“ (nacher).

Ein allgemeiner Grundfatz, welcher der Fluch des fidschianischen Lebens ist. „Im Ganzen sind die Inselaner ehrlich, obgleich sie zuweilen der Verführung nicht widerstehen können, große englische Baderäder „zu entleeren“, welche sie zu Plöden verwenden, oder ihr Haar mit feinen Bastfäden zu schmücken. Da es nach ihren Begriffen jedoch nur recht und billig ist, daß sie Gegenstände benutzen, die ihnen Hauptlingen gehören, so ist es natürlich, daß sie auch bei ihren europäischen Herren keinen Unterschied des Eigenthums anerkennen. Ein echter Fidschianer gibt sich gern der Betrachtung seiner eigenen Schönheit hin. Nach Miss Cumming's Urtheil sind sie allerdings ungewöhnlich schöne Leute, von starkem Muskelbau und einnehmenden Zügen, welche noch durch einen gewaltigen, sorgfältig gepflegten Haarwuchs hervorgehoben werden.

Die kleine Kolonie englischer Beamten mußte zuweilen aus Mangel an den gewöhnlichen Bequemlichkeiten zu seltsamen Ausfuhrsmitteln greifen, wie Miss Cumming humoristisch beschreibt; doch überlegt sie alle diese in einem heißen Klima doppelt fühlbaren Beschwerden der Geistesfreiheit einer erfahrenen Reisenden. Im Ganzen war sie von den Inselanern entzückt und spricht wiederholt von der würdigen Höflichkeit ihres Wesens, ihrer Freundlichkeit und Gastfreierheit, von der sie auf ihren Besuchen der verschiedenen Inseln viele Beweise empfing. Diese Reisen unternahm sie zuweilen in der Gesellschaft von Missionären, zuweilen auch allein, und sie gesteht, daß es ein großer Theil des Reizes ihrer Wanderungen durch die wilderen Gegenden in dem Bewußtsein lag, daß man sie einige Jahre früher sicherlich verpeißt haben würde.

Sie legt ein sehr anerkennendes Zeugniß für die Wirksamkeit der Missionäre

ab, und sagt, sie habe nie frommere Christen gesehen als die Fidschi-Inulanen. In einem Punkte war das Land unter ihrer Erwartung: Sie fand, daß es fast gar keine Blumen gäbe. Dagegen fanden sich sehr schöne Farnkräuter in großer Anzahl und in den verschiedensten Arten. Auch die Thierwelt ist schwach vertreten; es gibt hauptsächlich kleine andere einheimische Säugethiere als Ratten und fliegende Hunde, und selbst die dortige Ratte ist ausgestorben, seit fremde Ratten mit den Schiffen kamen. Grauzenlos war das Erlaunen der Eingeborenen beim ersten Anblick eines Pferdes, das einem Beamten gehörte. Sie versammelten sich um das Thier, indem sie ausriefen: „D, das große Schwein!“ Und ein Mann, der sich näherte und es am Schwanz zog, war nicht wenig erstaunt, einen tüchtigen Fußtritt zu erhalten. Auch Neptilien gibt es wenig, so daß Fiegen und Moskitos fast die einzigen Geschöpfe sind, mit denen man zu kämpfen hat, die aber freilich quälend genug sind. Die wenigen Schlangenarten, die existiren, sind nicht giftig. Dennoch lauern ganz besondere Gefahren auf den Unvorsichtigen. Die gewöhnlichste biete die Bananenflechte, ein großer Halbbaum, schön, aber verätherisch sind die großen glänzenden Blätter, weiß oder roth geädert, dem Auge angenehm aber verberlich bei der Berührung. Es dauert zweiellen Tage lang, bis der brennende Schmerz nachläßt. Außerdem gibt es andere Bäume, die so giftig sind, daß es Gefahr bringt, sie nur zufällig zu berühren. Einer derselben ist der Kauru oder die Juckpflanze, aus der ein milchiger Saft quillt, der furchtbare Quallen verursacht, besonders wenn der kleinste Tropfen in die Nähe des Auges gelangt. Es ist vorgekommen, daß ein Mann, der diese Eigenschaft nicht kannte, das Holz zum Bau seines Hauses oder als Mast verwendete und sich bei der Arbeit auf den Stamm legte; da entdeckte zu spät, daß das Holz durch alle Poren gedrungen war; eine heftige Rötze bedeckte seinen ganzen Körper und verursachte untröstliches Jucken und Brennen, das Monate, zuweilen Jahre dauert.

Auf ihren Reisen wohnte Miss Cumming stets in dem Hause, das dem Hauptling des Dorfes gehörte, von dem sie immer gastfreundlich eingeladen wurde. Alle Häuser, mögen sie Armen oder Reich gehören, sind nach demselben Plane angelegt. Sie sind aus einem steinernen Fundament erbaut, das mehrere Fuß hoch ist, um das Haus über den feuchten Boden zu erheben. Einige Stufen führen hinauf; eine mit Wasser gefüllte Schale ladet den Besucher ein, seine Füße zu waschen bevor er eintritt. Es sind keinerlei Möbel vorhanden; ein Haufen weicher Matten genügt zur Lagerstätte. Jedes Haus enthält nur einen Raum, der natürlich an Größe verschieden ist; aber auch die größten sind durch die Länge einiger zu Pfählen aufgestellten Bäume beschränkt, welche auf dem Boden liegen und das Sparrwerk tragen, auf welchen das schwere Strohdach ruht; alles wird durch aufrecht stehende Säulen gestützt, 12 oben eingelebt und mit den starken Stielen einer Art wilden Weins zusammengeknüpft sind. Zur Stütze der Seitenwände und zur Verschönerung der Eingangsöffnung dienen schwarze, etwa zehn Fuß hohe Säulen, aus den Stengeln der schönen baumartigen Farn gebildet, die hier in solcher Menge wachsen. Circa 150 solcher Säulen sind zum Bau eines Hauses nothwendig. Die Wände, größtentheils aus Schilf gebaut, sind nachlässig mit trockenem Laub ausgefüllt. Rauchsteine sind unbekannt; so kann der Rauch sich seinen Weg suchen. Nachts liegt die Familie mit ihren Freunden auf Matten rings um das Feuer; nur in ganz vorzüglichen Häusern werden Nachts Vorhänge von selbstgebleichtem Stoff aufgehängt, um das obere Ende in besonderen Abtheilungen zu trennen.

* Flying foxes, eine Art Vampyr, der sich nur von Früchten nährt.

* Der Fidschianer macht der ersten Heide-Regiments, Peter Paul Singer, ist kürzlich zu La Salle im gleichnamigen Lincoln County gestorben und in Ottawa, dem Hauptorte desselben County begraben worden. Am Grabe trugen die Säger des „Ottawa Turnvereins“ einige Lieber vor, worauf dem Wunsch des Verstorbenen gemäß, Herr Geo. W. Ravens einige Worte sprach. Singer war am 29. Juni 1828 in Altheim im Württemberg Oberamt Gorb geboren und kam vor 30 Jahren nach Amerika. Er wohnte dann 11 Jahre in Ottawa, diente nach Ausbruch des Bürgerkriegs 2 Jahre lang als Buchmacher in 1. Heide-Regiment und wohnte nach seiner Rückkehr aus dem Felde vier Jahre lang in Peru, also ebenfalls im County La Salle. Von dort befehle er nach der Stadt La Salle über, wo er 11 Jahre und bis zu seinem Tode ununterbrochen seinen Wohnsitz hatte.

* Dieser Tag feierte zu Ottawa in Illinois der ehrwürdige Friedensrichter Fisher mit seiner Gattin den 60. Geburtstag des eheichen Bundes in besser Gesundheit. Von allen Seiten wurden dem wackeren alten Mann erhebende Beweise der Achtung und des Wohlwollens der Bevölkerung zu Theil. Obwohl schon über 80 Jahre alt, marschirt der „Squire“ noch jeden Morgen mit festem Schritt in sein Bureau, und seine gerichtlichen Entscheidungen zeichnen sich durch scharfe, bestimmte Fassung, Logik und verständliche Begründung aus. Seine 78 Jahre alte Gattin ist ebenfalls noch sehr tüchtig.

* In den Gopfengegenden in Oregon herrscht ein großer Mangel an Arbeitern. Sogar Indianer fanden leicht Beschäftigung beim Hopfenstücken.